

MANFRED KOCH

Faulheit

Eine schwierige
Disziplin


zu Klampen ESSAY

KOCH
FAULHEIT
ZU KLAMPEN

Reihe zu Klampen Essay

Herausgegeben von

Anne Hamilton

Manfred Koch,
Jahrgang 1955, lebt in
dem Bergdorf Sent in Graubünden.
Studium der Philosophie, Geschichte
und Germanistik in Tübingen, wo er
1988 promovierte. 2001 wurde er an
der Universität Gießen habilitiert. Er
lehrt an der Universität Basel, schreibt
regelmäßig für das Feuilleton der
Neuen Zürcher Zeitung und verfaßt
Rundfunk-Essays. Von ihm sind u.a.
erschienen: »Genies und ihre Ge-
heimnisse. 100 biographische Rätsel«,
Bd. 1 und 2 (mit Angelika Overath
und Silvia Overath), und »Brot und
Spiele. Über die Religion
des Sports«.

MANFRED KOCH

Faulheit

Eine schwierige Disziplin



zu Klampen *Essay 2012*

Eine kürzere Fassung dieses Textes ist im Februar 2011 in der Schriftenreihe der Vontobel-Stiftung, Zürich, erschienen.

2012

zu Klampen Verlag
Röse 21 · D-31832 Springe
info@zuklampen.de · www.zuklampen.de



Reihenentwurf: Martin Z. Schröder, Berlin
Satz: textformart, Göttingen
Gesetzt aus Baskerville Ten
Druck: CPI – Clausen & Bosse, Leck



ISBN 978-3-86674-169-0



Bibliographische Information der
Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek
verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie;
detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet abrufbar:
<http://dnb.d-nb.de>

Inhalt

Der uralte Traum vom Nichtstun
Mythen der Faulheit · 9

Die Erfindung des fleißigen Menschen
Geschichte der Faulheit · 51

Die Verweigerung der Geschäftigkeit
Faulheit als Zivilisationskritik · 79

Liegekur auf dem Zauberberg
Die trägen Helden der modernen Literatur · 109

Faulheit – eine schwierige Disziplin · 137

Literaturhinweise · 155

WAHRSCHEINLICH bin ich in meiner Anlage gar nicht faul, aber es gab für mich nichts zu tun.

Franz Kafka: Brief an den Vater

Der uralte Traum vom Nichtstun

Mythen der Faulheit

Vom Fischer und seiner Ruh

AN vielen bundesdeutschen Schulen gehörte in den siebziger und achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts eine kleine Erzählung von Heinrich Böll zur Pflichtlektüre: *Anekdoten zur Senkung der Arbeitsmoral*. Ihr Schauplatz ist »ein Hafen an der westlichen Küste Europas«, (Südfrankreich, Spanien oder Portugal). Dort photographiert ein Tourist ziemlich aufdringlich einen Fischer, der sich nach getaner Morgenarbeit in sein Boot gelegt hat und dösend die aufkommende Tageswärme genießt. Der Tourist verwickelt den Einheimischen in ein Gespräch und schlägt ihm vor, seine Zeit effizienter zu nutzen. Würde er zwei-, drei-, ja viermal am Tag ausfahren, könnte er sich dank des größeren Ertrags bald einen Motor für seinen ärmlichen Kahn kaufen und schließlich sogar ein kleines maritimes Unternehmen gründen:

»Sie würden ein kleines Kühlhaus bauen, vielleicht eine Räucherei, später eine Marinadenfabrik, mit einem eigenen Hubschrauber rundfliegen, die Fischschwärme ausmachen und Ihren Kuttern per Funk Anweisungen geben. Sie könnten die Lachsrechte erwerben, ein Fischrestaurant eröffnen, den

Hummer ohne Zwischenhändler direkt nach Paris exportieren – und dann –, wieder verschlägt die Begeisterung dem Fremden die Sprache. Kopfschüttelnd, im tiefsten Herzen betrübt, seiner Urlaubsfreude fast schon verlustig, blickt er auf die friedlich hereinrollende Flut, in der die ungefangenen Fische munter springen.

›Und dann‹, sagt er, aber wieder verschlägt ihm die Erregung die Sprache. Der Fischer klopft ihm auf den Rücken, wie einem Kind, das sich verschluckt hat. ›Was dann?‹, fragt er leise.

›Dann‹, sagt der Fremde mit stiller Begeisterung, ›dann könnten Sie beruhigt hier am Hafen sitzen, in der Sonne dösen – und auf das herrliche Meer blicken.‹

›Aber das tue ich ja schon jetzt‹, sagt der Fischer, ›ich sitze beruhigt am Hafen und döse, nur Ihr Klicken hat mich dabei gestört.‹«

Ein wenig zu deutlich fügt Böll zum Abschluß noch die Moral an. Der Tourist begreift, wie unsinnig sein Glaube war, »er arbeite, um eines Tages nicht mehr arbeiten zu müssen«, und geht neidisch von dannen.

Bölls 1963 entstandener Text gehört heute zu den Klassikern der Zivilisationskritik. Betrachtet man die Grundkonstellation genauer, erkennt man unschwer die Ur-Anekdoten, die dahintersteht: die Begegnung des Diogenes mit Alexander dem Großen. Hier wie dort liegt in einem südlichen Ambiente ein ärmlich gekleideter, naturverbundener

Mann am Strand und sonnt sich. Ein aktivistischer Zeitgenosse tritt unaufgefordert an ihn heran und eröffnet ihm die Aussicht auf eine herrliche Zukunft (»Fordre, was du wünschst«, sagt der mächtige Alexander zu Diogenes). Doch der Naturmensch lässt ihn abblitzen. Er ist zufrieden mit dem wenigen, was er hat, und er weiß seine Ruhe zu schätzen.

Selbstverständlich sind auch die Unterschiede nicht zu übersehen. In der antiken Geschichte ist der Störenfried ein Imperator, und die Antwort des Liegenden fällt sehr viel knapper und schärfer aus: »Geh mir aus der Sonne!« Aber ein prägnantes Grundmuster lässt sich eben in immer neuen historischen Einkleidungen wiedererzählen. So ist der Kerngehalt der Anekdote – rastloser Weltveränderer kapituliert vor glücklichem Primitiven – zwischen Diogenes (ca. 400–328 v. Chr.) und Böll auch unzählige Male aufgegriffen und unterschiedlich ausgestaltet worden. Es ist dabei letztlich nur ein Gradunterschied, ob die Naturmenschen auf Tahiti (»gute Wilde«), im Orient oder in Südeuropa angesiedelt werden. Fast immer beweisen sie ihre Überlegenheit, indem sie untätig am Strand liegen und bekunden, nichts anderes zu wollen.

Was an Bölls Geschichte skeptisch stimmt, ist – nach dieser langen Tradition – die ungebrochene Idealisierung des rückenklopfenden Fischers. Der Leser weiß ja, daß diejenigen, die das einfache Leben führen, ihm gewöhnlich keine besondere Wert-

schätzung entgegenbringen. Die wirklichen Fischer und Hirten dieser Welt erblicken darin weniger das Glück der Simplizität als die Not der Entbehrung. Sie wollen teilhaben am Wohlstand der Industrieländer und machen sich keine Gedanken, ob sie damit ihre Ruhe verlieren, ja ihre Seele verkaufen. Es sind wir Touristen, die an unserer erdrückenden Arbeitsmoral leiden und unsere Sehnsucht nach einem weniger angespannten, weniger komplizierten Leben auf sie projizieren.

Die glaubwürdigere Figur in Bölls Geschichte ist der Verlierer des kleinen Dialogs, der »Fremde«. Er ist ohne Zweifel eine gespaltene Persönlichkeit. Als Geschäftsmann drängt es ihn, dem faulen Fischer die Aussicht auf eine gewinnträchtige Karriere zu eröffnen. Als Tourist würde er diesen Ort aber meiden, setzte der Fischer (und nach ihm womöglich noch andere Dorfbewohner) seine Vision tatsächlich in die Realität um. Er würde zu anderen Gestaden aufbrechen, andere Inseln suchen, auf denen immer noch arme Fischer, mit dem Nötigsten versorgt und darüber hinaus nichts begehrend, malerisch in der Sonne dösens. Und auch wenn er sich dieses Mal zurückhielte und keinen der Einheimischen mit seiner Geschäftigkeit infizierte, würde er doch Geld in Umlauf bringen, von dem bald der erste der Armen ein weiteres Boot kaufte, die Erträge steigerte, Überschüsse auswärts absetzte, um ein drittes Boot zu kaufen usw. Und die anderen müßten bei Strafe des Untergangs das Gleiche tun oder sich

irgendwann in der Firma des erfolgreichen Pioniers als Arbeitskräfte verdingen.

Vielleicht fände der Tourist auch einen Ort, wo man begriffen hat, daß der Verkauf von Ruhe auf lange Sicht weitaus rentabler ist als der Aufbau einer kleinen Fischindustrie. Da aber immer mehr »Fremde« solche Luxusartikel nachfragen – neben der Stille wären noch saubere Luft, klares Wasser und landschaftliche Schönheit zu nennen –, verwandeln sich auch an diesen Orten die Fischer irgendwann in Pensionsbesitzer, Wellnesshoteliers oder Strandkorbträger. Und unser Tourist würde dann eben dem andersgearteten Rummel entfliehen und weiterziehen auf der Suche nach neuen alten Inseln der Seligkeit.

Um die Persönlichkeitsspaltung des wahren Helden von Bölls Anekdote kommen die allermeisten Bürger der westlichen Wohlstandsgesellschaften nicht herum. Die Rückkehr zum einfachen Leben, zum ausdauernden Faulsein in der Sonne, ist ihnen versagt (soweit sie nicht radikale Aussteiger werden, die Armut riskieren). Was sie allenfalls finden können, sind Inseln der Ruhe für eine begrenzte Zeit. Je mehr sie sich aber diese Einsicht zu eigen machen, desto größer wird das Bedürfnis, sich imaginativ auszumalen, wie es wäre, gar nichts zu tun.